

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 140. Bromberg, den 22. Juni 1929.

Der letzte Deutsche von Blatna.

Eine Erzählung aus Böhmen von **Fritz Mauthner.**

(8. Fortsetzung.

Anton war sitzen geblieben, hatte den Kopf auf die rechte Hand gestemmt und lachte bitter vor sich hin.

„Ihr Tschechen versteht alle hübsch zu singen," sagte er. „Aber ich glaube den Worten nicht mehr, sind auch die Melodien noch so schön."

Anton dachte an Katschenkas Stimme. Zaboj blickte ihn unter seinen buschigen Brauen scharf an und verschränkte die Arme über der Brust. So schien er eine Weile mit einem schweren Entschlusse zu ringen. Noch einmal streckte er dem Deutschen mit flehenden Blicken die Arme entgegen, dann ließ er sie achselzuckend wieder sinken, und sich plötzlich dicht neben Anton setzend, sagte er:

„So scheiden wir denn für immer und ich muß dich achten. Ich will dir jetzt die ganze Wahrheit sagen. Ich habe eigentlich gar nicht gehofft, dich zu überreden, ich kenne dich, du bist ein Ehrenmann. Was liegt uns auch an einer Stimme, an einem Menschen? Wie der siegreiche Feldherr einen einzigen von den Feinden gern leben läßt, damit er die Kunde von der verlorenen Schlacht nach Hause trage, so bist auch du der letzte Deutsche von Blatna und ein lebendiger Zeuge unseres Sieges. Nein, ich will ganz ehrlich sein, nicht als Patriot, sondern als Mensch bin ich zu dir gekommen, weil mich ein armes Mädchen dauerte, meine Schwester Katschenka; aber es ist ja umsonst!"

Anton war rot geworden. Er wollte aufspringen und forteilen, aber innige Teilnahme nur, wie er glaubte, zwang ihn zu bleiben und er fragte zögernd:

„Was ist mit Katschenka? Ich wünsche ihr alles Gute."

Zaboj senkte seine Stimme zu dumpfer Trauer und sagte, während er scharf auf jede Miene Antons achtgab:

„Katschenka hat sich jahrelang dem Willen des Vaters widersetzt, der sie mit Petr verloben wollte. Sie hat einen anderen im Herzen getragen, du weißt schon, wen. Kürzlich, an unserem Siegesfest, hat sie im Taumel eingewilligt, aber sie ist an jenem Abend wie gebrochen nach Hause gekommen. Sie will von dem aufgedrungenen Bräutigam nichts wissen und hätte ihn nicht mehr angesehen, wenn sie den Vater nicht fürchtete. Meine arme Schwester ist in Verzweiflung, denn sie liebt einen Deutschen."

Jeder Tropfen Blut war jetzt aus Antons Wangen gewichen. Bei den letzten Worten schoß es ihm wieder glutrot ins Gesicht, und flüsternd fuhr Zaboj fort:

„Vor dem Vater fürchtet sie sich. Auch ich bin nicht ihr Vertrauter, aber sie weiß, daß ich im Herzen dein Freund bin, und so zeigt sie mir ihr wahres Gesicht. Mit trüben Blicken, mit Rändern um die schönen Augen schleicht sie an mir vorüber, ihren Bräutigam haßt, ihre Freundinnen flieht sie, bei Nacht höre ich sie in die Kissen hineinschluchzen und deinen Namen rufen, und des Morgens erscheint sie vor mir bleich und stumm, wie eine Anklägerin, als ob ich sie um ihr Lebensglück gebracht hätte. Und unaufhörlich scheint sie mich mit ihren Tränen zu fragen, ob du sie nicht mehr liebst. Die arme Katschenka."

Anton sprang auf und mit ihm erhob sich Zaboj. Anton rang nach Worten. Er hörte etwas leise Theatralisches aus den Sätzen und Gebärden Zabojs heraus; ob er aber wollte oder nicht, er stimmte sich ein wenig auf den gleichen Ton. Er preßte beide Hände gegen die Brust, strich sich dann über die Stirn und sprach endlich rauh und in kurzen Absätzen:

„Es ist nicht deutsche Sitte, sich über seine Liebe zu unterhalten. Auch mit dir tu' ich's nicht. Es ist auch nicht deutsche Sitte, sich mit dem zu verloben, den man nicht liebt. Was aber mich betrifft, ich gebe keine Rechenschaft; mein Haus könnt ihr stürmen, wenn ihr die Übermacht habt, in mein Herz sollt ihr nicht dringen, und noch eins! Selbst wenn ich Katschenka liebte, niemals dürfte der Trauring meiner Mutter an den Finger des unweiblichen Weibes kommen, das mit dem Pöbel durch die Straßen zieht und das sich nicht für Gold, aber für einen Meineid dem ersten besten Renegaten in die Arme wirft; ein Deutscher kann auch ein tschechisches Mädchen lieben, aber keine Bacchantin. Wie gesagt, ich habe keine Rechenschaft zu geben, und du und dein Haus, ihr steht weit ab von mir, ich habe nichts mehr mit euch gemein."

Sechstes Kapitel.

Zaboj kehrte durch die eisige Nacht fröhlich nach Hause zurück. Auf der Brücke hinter dem heiligen Nepomuk kam ihm Petr entgegen. Der hatte noch ein Stündchen mit seiner Liebsten plaudern und ihr sein Gespräch mit Anton wiederholen wollen, war aber nicht hereingelassen worden. Er klagte über die Lieblosigkeit seiner Braut, wickelte sich aber bald fester in seinen nationalen Radmantel und eilte fort.

Zaboj ging nun rasch an dem gefrorenen Dorfteich vorüber, seinem Hause zu. Als er durch die niedrige Haustür in den finsteren Gang trat, hörte er seinen Vater mit grollender Stimme schelten. Er trat rasch ein. In der geräumigen kahlen Stube, an deren weiß getünchten Wänden nur zwei Heiligenbilder und der aus einer Zeitung herausgeschnittene schlechte Holzschnitt eines Tschechenführers klebten, verbreitete eine alte Öllampe, die vom Deckbalken niederhing, helles Licht und ein großer Kachelofen allzuviel Wärme. Der alte Svatopluk lag auf der Ofenbank ausgestreckt, die eine Hand hatte er unter den Kopf gelegt, mit der anderen hielt er eine kurze Pfeife dicht am Munde, während er seine Tochter mit Vorwürfen überschüttete.

Katschenka stand dicht unter der Hängelampe vor einem großen Küchenbrett, auf dem sie das künstliche Geflecht des Weihnachtsstriezels herstellte. Aus dem großen Trog zu ihrer Linken, unter dem zinnernen Weihwasserbecken, nahm sie den Teig. Als die Tür geöffnet wurde, hob sie erschreckt die Augen in denen Tränen schimmerten. Zaboj hatte übertrieben, als er Anton ihr schlechtes Aussehen schilderte. Schön war sie, wie nur eine; aber heiß sprach der Kummer aus ihren Augen.

Zaboj grüßte die Schwester und rückte dann einen Dreifuß neben seinen Vater. Er erzählte schnell und lebhaft sein Gespräch mit Anton.

„Du hast recht gehabt", schloß er. „Mit allen anderen Versuchungen ist diesem Menschen nicht beizukommen. Aber er ist in unsere Katschenka verliebt und wird ihr manches zu Gefallen tun."

„Ihre Verlobung mit Petr war eine Dummheit", erwiderte der Vater. „Aber wir können nichts dafür, wir konnten damals nicht wissen, wie leicht uns der Sieg gemacht werden würde. Damals schien es uns nicht möglich, den Hauptmann der Deutschen selber zu fangen. Jetzt steht er allein, und es wäre eine große nationale Tat, wenn dieser Gegenbauer durch eine Heirat mit Katschenka unser würde. Außerdem werden wir dann die Herren vom Wolfsberg und könnten drüben in einem steinernen Hause wohnen, und auch Katschenka wäre mit dem Tausch zufrieden."

Zaboj runzelte die Stirn:

„Vater!" sagte er. „Es handelt sich um den Sieg unseres Volkes. Nicht um unseren Wohlstand und nicht um Katschenkas Glück."

Das Mädchen flocht gleichmütig am zweiten Kuchen weiter, als ginge sie das Gespräch der Männer nichts an; doch ihre Augen brannten.

Svatopluk ließ die Beine von der Bank heruntergleiten und setzte sich seinem Sohne gegenüber.

„Narr und Träumer!" sagte er. „Was nutzt uns der Sieg unseres Volkes, wenn wir den Deutschen nicht ihre Meierhöfe und ihre Fabriken fortnehmen können, und wie können wir unserem Volke besser nützen, als indem wir einen jeden reich werden lassen? Wenn jeder einzelne Tscheche sich einen Deutschen zum Ausplündern aussucht und jedes einzelne tschechische Mädchen einen Deutschen in sich verliebt macht, so haben wir für die nationale Sache mehr gewonnen, als alle Regierungen und Pfaffen uns jemals gewähren können. Es ist sehr verdienstvoll, für seine Nation Gut und Blut zu opfern; aber noch verdienstvoller ist es, das Gut des Feindes an sich zu bringen."

Lachend erhob sich Svatopluk. Leicht auf eine Krücke gestützt, ging er in der Stube auf und nieder. Noch in seiner gebeugten Haltung mußte er dem Deckbalken jedesmal mit dem Kopfe ausweichen. Endlich blieb er vor Katschenka stehen, welche das dritte Geflecht vollendet hatte und eben in jeden Kuchenteig einen Kreuzeinschnitt machte, damit das Gebäck gut gerate; vorher hatte sie die Fingerspitzen ins Weihwasser getaucht.

„Katschenka", sagte der Vater, „hättest du Lust, deinen Deutschen zu heiraten?"

Das Mädchen antwortete nicht gleich. Sie wischte die Hände an der Schürze ab und setzte sich mit übereinandergeschlagenen Beinen in die finstere Ecke der Ofenbank. Sie ließ die Arme müde sinken und lehnte den Kopf zurück.

„Antworten sollst du!" schrie der Alte.

„Antworten sollst du!" schrie der Alte.

„Laßt mich in Ruh," sprach Katschenka und knöpfte langsam die rote Jacke zu, die sie während der Arbeit oben am Halse geöffnet hatte. Dann schob sie die Ärmel langsam zurecht und sagte:

„Ich bin eine gute Patriotin, das habt ihr gesehen; aber ich bin doch ein Mädchen, das ein Herz im Leibe hat, und ich lasse mich nicht so hin- und herstoßen."

Und plötzlich stürzte sie in die Knie, warf den Kopf auf die Bank und schluchzte laut.

Svatopluk setzte sich neben sie nieder, suchte ihren Kopf in die Höhe zu heben und sagte gutmütig:

„Wir sehen ja längst, wie dir zumute ist. Du hast unsere Erlaubnis! Mach' dich an ihn heran, er ist ja ohnedies verliebt in dich. Wie sollte er auch nicht, mein schönes Kind! Und wenn alles in Ordnung gebracht ist, so sollst du ganz glücklich sein, du sollst anstatt des dummen Petr den hübschen Anton heiraten und nachher dafür sorgen, daß er langsam deine Sprache lernt und zu uns übergeht, das kann dir garnicht schwer fallen, denn deine Lieder hast du ihn schon gelehrt."

Zaboj kauerte noch immer auf seinem Dreifuß. Jetzt rief er herüber:

„Natürlich kannst du nur seine Frau werden, wenn er verspricht, in dem nationalen Kampfe mindestens keine Partei zu ergreifen. Hüte dich, uns zu täuschen! Hüte dich, dein Volk zu verraten. Du weißt, daß wir mit Verrätern kein Erbarmen haben."

Svatopluk stampfte mit der Krücke auf den Boden.

„Davor sind wir sicher," rief er. „Katschenka ist eine so gute Slawin wie ihre Mutter. Auch sie ist fromm! Aber hüte dich, Mädchen, die Geliebte dieses Deutschen zu werden, dessen Frau du werden mußt. Du sollst ihn herüberziehen, aber nicht lieben. Tust du's dennoch, Donner und Wetter, dann will ich an dir handeln, wie Gott an jedem Gegner Böhmens handeln sollte!"

Da sprang Katschenka mit einem Satze empor. Mit gerungenen Händen stand sie vor Vater und Bruder, ihre Wangen waren gerötet.

„Hört endlich auf mit euren schamlosen Reden und gebt acht, was ich euch sagen werde!"

Sie hob die rechte Hand und drohte mit den Schwurfingern, man wußte nicht, ob dem Himmel oder ihren Verwandten.

„Ich bin eine Patriotin und ich glaube, ich habe es bewiesen, und wie ich schon einmal meine Liebe zum Opfer gebracht habe, so will ich jetzt dem Vaterlande dienen, wo mein ganzes Herz mit euch den Sieg erfleht. Ich will versuchen, den Anton zu gewinnen für unser Vaterland, für unsere heilige Sache und ich will vergessen, daß ich ihn ja nur für mich gewinnen will, nur für mich. Aber glaubt nicht, daß ich glücklich sein werde, wenn ich ihn gefoppt habe, wenn er mein Mann ist. Denn es ist nicht recht, es ist nicht recht! Es ist eine Sünde gegen den heiligen Geist meiner Liebe, daß ich auch sie in euern Dienst stelle. Ich habe den dummen Petr mit meinen Augen verlockt, daß er von mir nicht lassen kann, und ich lache darüber. Auch diesen Anton soll und will ich lachend verführen und ihn unglücklich machen, weil mein Volk es so verlangt. Aber ihn liebe ich! Ja, ja: du sollst es hören, Vater, und auch du, Zaboj, ich liebe ihn, und wenn ich mein Herz befrage, so ist dieser einzige Deutsche mir mehr wert als ihr alle miteinander, mehr wert als unser Land und seine heilige Sprache, mehr wert als unsere Kirche, mehr wert als der große Edelstein in der böhmischen Krone. Laßt mich ausreden: ich will mein Herz nicht befragen, ich will keine Verräterin sein. Aber Jesus Maria, es ist nicht recht, daß ich mit ihm spielen will, und es wird sich an uns allen rächen. Ich sehe das Unglück kommen und wenn es da sein wird, dann denkt an die heutige Stunde."

Und ohne eine Antwort abzuwarten ging das Mädchen auf ihre Kammer. Zaboj blickte düster, aber der Vater lachte ihn aus. Wenn Katschenka vor dem Gegenbauer nur halb so schön und begeistert erschien, so mußte er unterliegen.

Und zufrieden mit dem, was sie jetzt wieder für ihr Volk vorbereitet hatten, legten sich die Männer zur Ruhe nieder.

Das Mädchen hatte nach den körperlichen und seelischen Mühen des Tages eine schlaflose Nacht; und als sie endlich gegen Morgen in Schlummer sank, da gab es böse Träume.

Wohl war sie Antons Weib geworden, wohl saß sie neben ihm im Walde unter dem Weihnachtsbaum, aber in dessen höchsten Zweigen über dem kleinsten Lichtlein saß ein Wachsengel mit einem roten Bart. Das war ihr Vater. Der hielt den alten blutigen Morgenstern in der Hand und schwang ihn drohend über Antons Haupte. Plötzlich brach die Stange ab. Sie wollte schreien und konnte nicht, sie wollte die Waffe auffangen und konnte nicht. Sie vermochte nur zur Mutter Gottes zu beten, und sie sah, wie die Eisenkugel, anstatt zu fallen, sich in krausen Windungen langsam ihrer eigenen Stirn näherte.

Auch Anton schlief nur schlecht in dieser Nacht. Die Lockrufe der Tschechen hatten nur seinen Zorn erregt. Aber das Gespräch mit Zaboj hatte die Gestalt des Mädchens lebendig vor seine Sinne gebracht und er lauschte durch die schweigsame Nacht hinunter in den Steinbruch, ob nicht aus der Höhle noch einmal die Lieder sehnsuchtsvoll zu ihm emportönten. Er wollte nicht auch sein Herz ertöten! Er hatte anderes genug zu tragen! Wenn das Mädchen nur noch heute ein Zeichen gab, daß sie ihn liebte, dann öffnete er weit sein Haus und seine Arme, und in seliger Lust wollte er den Kampf der Männer vergessen, wollte er den Frieden suchen bei seinem Weibe.

(Fortsetzung folgt.)

Begegnung im rechten Augenblick.

Ein Zeitbild von Heinz Lorenz.

Wenn man mit gesundem Appetit und unbeschwertem Sinn gut gefrühstückt hat, wenn man, irgendeinen Schlager leise vor sich hinpfeifend, eine behagliche Junggesellenwohnung verläßt, um sich in ein bombensicher fundiertes eigenes Geschäft zu begeben, wenn über Häusern und Straßen die Frühlingssonne so ausgiebig und wohltuend strahlt, daß selbst die grauen Alltagssorgen von ihrem Gold ein wenig überpinselt werden — so ist man ein zufriedener Mensch, hat man das Recht und die Pflicht, ein durchaus zufriedener Mensch zu sein.

Dies war der junge Theodor Fink, der sich Teddy oder Ted nannte. Denn er hatte sich drei Jahre lang in Newyork aufgehalten und mit Erfolg dem Studium obgelegen, wie mon mit eiserner Energie ein Selfmademan wird. Er war einer geworden, tüchtig, entschieden, rücksichtslos, wo's not tat, dabei geradeaus und auch von empfänglichem Herzen. Letzteres sollte sich gleich zeigen.

Als Ted in seinen kleinen Wagen gestiegen war und eben abfahren wollte, kreuzte vor dem Kühler des Wagens eine Dame die Straße. Er hupte. Sie sah etwas erschrocken auf, ihm gerade ins Gesicht. Dann war sie schon auf dem Fußsteig und ging eilig weiter. Ted hätte jetzt abfahren können. Er tat es nicht. Er sah der Dame nach, die eilig und scheinbar ohne Sinn für den köstlichen Frühlingsmorgen die unbelebte Seitenstraße entlang ging.

Ted hatte nur einen Augenblick in ihr Gesicht gesehen, in ihre Augen hinein. Aber es war einer jener seltenen Augenblicke, in denen das Schicksal Blitze in Herzen schleudert, mag man sich noch so sehr dagegen sträuben. Ted sträubte sich nicht. Er ließ den Blitz willig durch seinen ganzen Körper zucken. Dann sagte er, ohne den Blick von der davoneilenden Dame zu wenden, zu seinem Chauffeur: „Fahren Sie ins Geschäft voraus. Ich komme nach." Stieg aus und folgte mit langen Schritten der Unbekannten.

Keinem Menschen sonst wäre vielleicht die Dame aufgefallen. Am wenigsten einem Herrn, der etwas auf äußere Eleganz gibt. Und indem Ted in geringem Abstand hinter der mit äußerster Bescheidenheit und fast altmodisch gekleideten Gestalt herschritt, dachte er verwundert: Was denn? Was ist denn los? Wie komme ich dazu, einem Mädchen zu folgen, von denen dreizehn auf ein Dutzend gehen? — Wie? War es tatsächlich ihr Gesicht, waren es die Augen . . .? War ihr Gesicht wirklich . . . so . . . ja, ich finde gar keinen Ausdruck für dieses helle, feine, kluge und beherrschte Gesicht, das ich in dem kurzen Augenblick gesehen habe. — Ich muß es noch einmal sehen, um mir zu beweisen, daß ich recht daran tat, zum erstenmal in meinem Leben eine Frau dem Geschäft voranzustellen.

Er ging rascher, bis er dicht hinter ihr war, und dann langsam an ihr vorbei. Er konnte nur das etwas geneigte Profil sehen. Von neuem wurde er so erregt, daß er sein Herz rascher schlagen fühlte. Teufel, das war wahrhaftig kein Dutzendgesicht! Wenn man dieses Mädchen richtig anziehen würde, so könnte es die schönste Frau der Welt sein. Für mich jedenfalls! Es wäre eine Freundin, um die man mich beneiden müßte. Hm . . . aber sie scheint sehr stolz, kühl und abweisend zu sein, trotz des so demütig geneigten Kopfes. Ich werde mich wahrscheinlich furchtbar blamieren, wenn ich sie jetzt anspreche.

Dennoch beschloß er, es zu tun. Er ließ sie wieder vorausgehen, sammelte, straffte, räusperte sich, war dicht hinter ihr und — dann bog sie in ein Haus ein und entschwand.

Ted blieb verdutzt, bereits die Hand an der Hutkrempe, stehen. Er sah die Tür an, hinter der sie verschwunden war. Auf der Glasscheibe bildeten kleine Goldbuchstaben die Firmierung: Anselm Wendelstein, Antiquitäten. Ted trat an das einzige Schaufenster des Geschäfts und spähte durch das Kunterbunt der Auslagen in das Ladeninnere. Da stand die Dame, wickelte einen Gegenstand aus, den sie mit zögernden Händen dem Händler gab. Dabei sprach sie stockend mit niedergeschlagenen Augen, während der Händler eifrig gestikulierte. Dann legte er seine Hand auf ihre schmale Schulter und redete wie tröstend auf sie ein. — Ted war ein guter Beobachter, der im Umgang mit allen Sorten von Menschen seine Studien gemacht hatte. Er erriet den Sinn der kleinen Szene da drinnen: die bescheiden gekleidete junge Dame schien in Not zu sein. Sie war gezwungen, dem Händler einen kostbaren Gegenstand zu verkaufen.

Jetzt verschwanden die beiden im Hintergrund des Geschäftes — der Kauf war wohl abgeschlossen. Nach einer Weile kam die Dame wieder heraus ohne das kleine Paket, das vorhin Ted nicht weiter aufgefallen war. Ihr Blick fiel zufällig auf ihn. Sie zuckte ein wenig zusammen. Ihr leicht verwundertes Auge schien zu fragen: Bist du das von vorhin? Bist du mir gefolgt? — Dann wendete sie sich rasch ab und ging noch hastiger, als sie vorhin gekommen war, die Straße zurück. Fast sah es aus, als fliehe sie.

Ted sah ihr unentschlossen nach. Dann wendete er sich um und trat in den Laden.

Nach einer Minute hielt er in der Hand, was die Dame verkauft hatte: zwei goldgefaßte kleine Emailleporträts. Er kaufte sie zum ersten Preis, den der Händler verlangte, und erfuhr dann von diesem, was er wissen wollte.

Der Händler kannte die Dame und berichtete willig: Sie gehörte einer alten achtbaren und ehemals wohlhabenden Familie an, die indes heute zu jenen verschämten und gedemütigten Armen zählte, welche eine der ergreifendsten Erscheinungen der Nachkriegszeit bilden. Arme, die versteckt und fast menschenscheu ihr Dasein fristen. Sie sind zu stolz, um Almosen zu nehmen, und wurzeln zu sehr in der alten Zeit, um tatkräftig und mit Geschick in die neue eingreifen zu können. Alles, was sie besitzen, ist ihr Glaube an die eigene makellose Vergangenheit und die Hoffnung, daß nach dem Trüben wieder das Helle kommt. — Eher als daß sie fremde Hilfe annehmen, entäußern sie sich des Letzten und Teuersten. So war heute die junge Dame zum fünften Male bei dem Händler erschienen, um ihm eine alte Familienreliquie zu verkaufen.

Ted, erschüttert von dem Bild, das ihm da entworfen worden war, verließ den Laden. Ziellos weitergehend überlegte er, wie er in diesem Falle helfen könne. Der Gedanke, der ihn vorhin beinahe dazu getrieben hatte, die Unbekannte anzusprechen, der Gedanke, wie sie sich wohl als seine Freundin ausnehmen würde, ließ ihn jetzt erröten. Nein, das war keine leichtfertige Puppe, die man um teueres Geld einkleidete, um sich mit ihr als Freundin beneiden und bewundern zu lassen.

Vor einem Blumengeschäft stockte er. Dann trat er ein und bestellte einen Strauß prächtiger Rosen. Mitten in die Blüten steckte er die beiden Emaillebildchen und schickte das Ganze ohne Karte, ohne eine Erklärung der Unbekannten, deren Anschrift er von dem Händler erfahren hatte.

Dann endlich begab er sich in sein Geschäft, zufrieden wie einer, der eine gute Tat getan. —

Es war eine Tat, die ihre Früchte trug.

Ted lernte die Unbekannte kennen. Auf die einfachste und natürlichste Weise: er suchte sie in ihrer Wohnung auf, bei ihrer Mutter. Die beiden Damen verhielten sich anfangs abweisend, kühl, etwas mißtrauisch. Als er sagte, er halte es für ein Verbrechen, wenn alter Familienbesitz in gleichgültige Hände komme, wußten sie, wer er war. Doch die prüfende Kühle blieb. Nur die Augen der Tochter sprachen, fragten neugierig, was der Mund sich nicht traute.

Ted konnte furchtbar zäh sein, wenn er ein Ziel hatte. Auch war er geschickt und menschenkundig genug, um in die Herzen der Damen vorzudringen. Nach und nach gab selbst die Mutter ihre Zurückhaltung auf.

Eines Tages — Monate waren vergangen — sagte Helge zu ihm: „Ted, nun, muß ich dir es doch sagen. Damals, als ich dich zum erstenmal sah — weißt du, du saßest im Wagen und wolltest grade abfahren und du sahst mich an — da, in jenem Augenblick lief es wie ein Blitz durch meinen ganzen Körper. Ich mußte mich gewaltig zusammennehmen, so zitterte ich innerlich."

„Ach, Helge! Genau so erging es mir. Als ich dich sah, da mußte ich aussteigen. Mußte einfach. Mußte dir folgen."

„Wie merkwürdig! Und ich wünschte es. Ahnte es sogar."

„Und wenn ich dich angesprochen hätte, Helge?"

„Ach Ted, wie gut, daß du es nicht getan hast! Ich glaube, ich hätte dich in meinem törichten Stolz abgewiesen, und dann — dann wären wir wohl nie zusammengekommen."

Kleinstadtgeschichten.

Professor Flentje ist ein bekannter Blinddarmspezialist. Eines Tages kommt eine Freundin der Frau Flentje zu Besuch. Während die Damen Kaffee trinken, liest Flentje in einem medizinischen Buche.

„Willst du nicht eine Tasse Kaffee, Heinrich?" fragt ihn Frau Flentje.

„Laß mich in Ruhe!" erwidert Flentje.

Worauf Frau Flentje schluchzend stammelt:

„Siehst du, liebe Freundin, so macht er es nun. Seit fünfzehn Jahren hat er nichts als seinen ekligen Blinddarm im Kopf . . ."

*

„Ich habe so sehr bedauert, Frau Jehulka, daß Sie gestern nicht zum Tee gekommen sind."

„Aber liebe Frau Lätsch, es war doch ein solches schreckliches Wetter, daß man noch nicht einmal seinen Hund auf die Straße gejagt hätte. Außerdem habe ich ja meinen Mann mit einer Entschuldigung zu Ihnen geschickt . . ."

Kurt Miethke.



Bunte Chronik



* **Moderne Wikingerfahrt nach Island und Winland.** Die Spanier haben anläßlich der Ibero-amerikanischen Ausstellung die „Santa Maria", das Schiff, auf dem Kolumbus Amerika entdeckte, in allen bekannten Einzelheiten getreu nachgeahmt. Den Weg über den Atlantischen Ozean soll diese in ihren Ausmaßen für heutige Begriffe lächerlich klein erscheinende Caravelle freilich nicht wagen. Augenblicklich wird in Norwegen ein Wikingerboot, ein „Drakkar", gebaut, das genau jenem Schiff entsprechen soll, mit dem Leif Erikson fast fünf Jahrhunderte vor Kolumbus schon die amerikanische Küste im heutigen Labrador erreichte. Auf dieser Nußschale wollen eine Anzahl Norweger den Weg, den Leif, bzw. sein Vater Erik der Rote, bis Island nahm, wagen. Von Reykjavik aus soll die Fahrt genau dem Kurs Leif Eriksons folgen, und zwar zuerst nach Grönland führen und von dort weiter nach „Hellulland" an der Nordküste Labradors. Dann wollen die Norweger „Winland", das heutige Neuschottland und Maine, besuchen. Von dort aus soll das moderne Wikingerschiff Kap Horn erreichen und an der Westküste nach San Franzisko fahren. Der „Drakkar" wird auf der ganzen weiten Reise keine andere Antriebskraft besitzen als die Ruder und das primitive viereckige Segel der alten Wikinger.

*

* **Der Beruf des Winkers.** In Liverpool starb dieser Tage ein Mann, dessen Beruf wahrscheinlich einzig dastehend in der ganzen Welt war. Er kam zu seiner Beschäftigung, die ihn drei Jahrzehnte hindurch ernährte, durch einen reinen Zufall. Vor dreißig Jahren geschah es. William Stone, ein damals 28 Jahre alter Mann, war arbeitslos. Er lungerte im Hafen herum und spähte nach irgendwelcher Arbeit. Eines Tages, als er wieder unbeschäftigt am Kai stand, sprach ihn ein eleganter Herr an: „Wollen Sie zehn Schilling verdienen?" William hatte selbstverständlich nichts dagegen und der Herr sprach weiter: „Dort ist ein Schiff eben abfahrtbereit. Auf dem Verdeck steht eine Dame. Bleiben Sie hier stehen, und bis zur Abfahrt des Schiffes winken Sie ihr mit der Hand zu. Ich muß nämlich fort, da ich dringend zu tun habe." William tat, was ihm befohlen, winkte eine halbe Stunde lang und kam während dieser Zeit zu der Einsicht, daß er seine Dienste als Winker auch anderen antragen würde. Und bald wurde die Sache in Liverpool bekannt. William Stone wurde mit Aufträgen überhäuft, und dreißig Jahre hindurch winkte er unermüdlich und sicherte sich so ein gemächliches Leben.

*

* **Wie der „Dudelsackmajor" starb.** Eine der originellsten Namen „Pipe-Major" (Dudelsackmajor) bekannte Virtuose des Dudelsacks, (bekanntlich das Nationalinstrument der Schotten) J. Mc. Lennan, ist in seiner Art wirklich „in Schönheit" gestorben. Sozusagen im klassisch-heroischen Stile seiner Kunst. Als er sein Ende herannahen fühlte, bat er seinen Sohn, ihm als Abschiedslied eine schwermütige Weise, die er besonders liebte, auf dem Dudelsack zu spielen. Kaum hatte der zu spielen begonnen, da griff auch der Vater zu seinem geliebten Dudelsack und variierte das vom Sohn angestimmte Thema. Erst ging es so gut wie je, dann wurden die Töne schwach und schwächer, mit Unterbrechungen, bis sie plötzlich ganz verstummten. Mit dem letzten Ton hatte auch J. Mc. Lennan seine Seele ausgehaucht. Ganz England spricht von diesem romantischen Tode. Mehr sogar als von Macdonald und seinem neuen Kabinett. J. Mc. Lennan durfte sich übrigens rühmen, der „Weltmeister" im Dudelsackspielen zu sein. Aber diese Kunst scheint doch recht ungesund zu sein. Denn der Meister hat nur ein Alter von 45 Jahren erreicht.

*

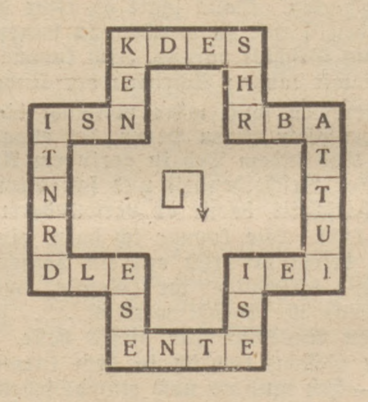
* **Die Katze mit dem Gummiherzen.** Eine nicht alltägliche Operation fand kürzlich im Wissenschaftlichen Institut von Neu-Schottland statt. An einer Katze wurden Versuche über die Wirkung verschiedener Chemikalien auf den Blutkreislauf angestellt, die jedoch das Herz so stark in Mitleidenschaft zogen, daß mit einem schnellen Ableben der Katze gerechnet werden mußte. Man entschloß sich daher, das natürliche Herz durch ein solches aus . . . Gummi zu ersetzen. Die dazu erforderliche Operation war in fünf Minuten vollzogen, und das elektrisch angetriebene Gummiherz erfüllte seine Aufgabe zur völligen Zufriedenheit der betreffenden Gelehrten. Die Katze lebte in der Tat noch mehrere Stunden nach der Einsetzung des künstlichen Herzens, so daß die Versuche wesentlich gefördert werden konnten.



Rätsel-Ecke



Auszähl-Aufgabe.



Mit einem E beginnend, zähle man von links nach rechts herum, immer um eine bestimmte Anzahl von Feldern weiter, wobei jedoch einmal ausgezählte Buchstaben nicht mehr mitrechnen. Bei richtiger Lösung erhält man alsdann ein bekanntes Zitat.

*

Scherz-Rätsel.

Drei Knaben gingen,
Drei Kirschen hingen;
Jeder nahm eine.
Wieviel blieben?

*

Rätsel.

Wer mich bezieht? Herr oder Dame!
Ein „a" hinein, bin ich ein Name.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 133.

Besuchskarten-Rätsel: Sparkassenverwalter.

*

Silbenkreuz-Rätsel:

La	sche
ma	de

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.